

Soziale Differenzierung im Alter und die Polarisierung von Hilfebeziehungen

Martin Diewald

1. Problemstellung

Geht es um die soziale Einbindung und die Hilfepotentiale älterer Menschen, schrillen sofort die Alarmglocken. Es drohe der "Verlust einer als traditionell erachteten Solidarität" (Galler 1990), dessen drängendste Folge und meistdiskutierter Ausdruck ein unmittelbar bevorstehender Pfl egenotstand sei, und "Singularisierung" im Sinne von Alleinleben und Vereinzelung kennzeichne in herausragender Weise das Leben im Alter (Tews 1990).

Nur selten wird diesem fast ausschließlich in düsteren Farben gemalten Bild eine positivere oder sich um Unterscheidungen bemühende Sichtweise gegenübergestellt (Lehr 1988). Dies muß zumindest insofern überraschen, als mittlerweile die meisten Darstellungen zu den Lebensbedingungen im Alter von einem ausgesprochen hohen Grad an sozialer Differenzierung der Lebensumstände ausgehen, so daß man zunehmend weniger von "dem" Alter als einer relativ homogenen Lebensphase sprechen könne (Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1991).

Dementsprechend soll das Hauptanliegen in diesem Beitrag darin bestehen, möglichst viele Elemente der sozial verschiedenen Lebensumstände im Alter zu berücksichtigen, und zwar unter der Maßgabe, daß die dadurch vermittelten Handlungsspielräume bzw. -restriktionen die persönlichen Netzwerke und Unterstützungspotentiale in unterschiedlicher Weise strukturieren. Es soll gezeigt werden, daß sich pauschalisierende Darstellungen verbieten - sowohl als Zustandsbeschreibung für die Gegenwart als auch im Hinblick auf einfache Vorstellungen in historisch vergleichender Perspektive.

Im folgenden Abschnitt werden dazu vor dem Hintergrund einer kurzen Skizze des demographischen Wandels spezifische Untersuchungs-Hypothesen entwickelt. In Abschnitt 3 werden die Datenbasis und die Operationalisierungsmöglichkeiten für die folgenden Analysen beschrieben. Diese empirischen Analysen folgen einer zweifachen Vergleichslogik. Einmal geht es darum, Kontakte und Unterstützungsleistungen bei verschiedenen Gruppen älterer Menschen im Vergleich zu anderen Teilen der Bevölkerung darzustellen. Dazu werden verschiedene Lebensformen jüngerer und älterer Menschen einander gegenübergestellt (Abschnitt 4). Zum zweiten geht es um eine möglichst weitgehende interne Differenzierung der Altenbevölkerung gemäß der im zweiten Abschnitt entwickelten Hypothesen (Abschnitte 5 und 6).

2. Demographische Rahmenbedingungen, soziale Differenzierung und Hilfebeziehungen im Alter

Wesentliche Rahmenbedingungen für Vorhandensein und Ausgestaltung von sozialen Kontakten und Hilfebeziehungen im Alter werden durch die folgenden demographischen Gegebenheiten und Tendenzen gesetzt:

Hochaltrigkeit

Es steigt nicht nur der Anteil der älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung erheblich an, sondern diese werden auch immer älter. So hat sich der Anteil der Hochaltrigen - etwa der Personen über 80 Jahren - zwischen den beiden Volkszählungen von 1970 und 1987 von 2,4% der Gesamtbevölkerung auf 4,8% glatt verdoppelt. Damit vergrößert sich überproportional der Anteil derjenigen alten Menschen, deren nachlassende Körperkräfte die Selbstversorgungsfähigkeit einschränken (Tews 1991), von daher einen erhöhten Bedarf an Pflege und sonstiger praktischer Unterstützung erwarten lassen und die Abhängigkeit von einem hilfbereiten sozialen Umfeld steigern. Aufgrund der historischen Auseinanderentwicklung der Lebenserwartung von Männern und Frauen in allen Industrieländern - der Abstand beträgt derzeit in der Bundesrepublik durchschnittlich etwa sieben Jahre zwischen den 72 Jahren der Männer und den 79 Jahren bei Frauen - ist Hochaltrigkeit zudem überwiegend "weiblich": Der Anteil der Frauen an der Bevölkerung über 80 Jahren betrug 1990 in der Bundesrepublik 82 Prozent. Davon sind 74 Prozent Witwen, die ihre Männer überlebt haben, während umgekehrt 64 Prozent der über 80jährigen Männer noch verheiratet sind.¹ Innerhalb der sogenannten "Altenbevölkerung"² herrschen also allein schon aufgrund dieser demographischen Bedingungen extrem ungleiche Voraussetzungen für Partnerschaft und informelle Hilfebeziehungen zwischen "jungen Alten" und Hochbetagten, zwischen Männern und Frauen, Ehepaaren und Alleinlebenden.

Lebensverlauf und Familienbiographie

Die vor allem für die hochaltrigen Frauen charakteristische Situation des Alleinlebens ist sicherlich ein markanter Kontrast zur Situation von Ehepaaren. Jedoch verdeckt die oft damit verbundene, explizit oder implizit vorgenommene Gleichsetzung von Alleinwohnen und Alleinleben die grundsätzlich unterschiedlichen familiären Verhältnisse, die sich hinter dieser so einheitlich scheinenden Lebensform verbergen können. Zwar stellt hier die Verwitwung das weitaus verbreitetste Lebensschicksal dar, doch gibt es darunter auch Geschiedene und gerade bei Frauen auch einen gut zehnprozentigen Anteil an ledig Gebliebenen.

1 Eigene Berechnungen nach den Statistischen Jahrbüchern 1991 und 1992.

2 Darunter verstehe ich hier in Anlehnung an den allgemeinen Sprachgebrauch die Bevölkerung ab dem 60. Lebensjahr.

Unberücksichtigt bei einer bloßen Haushaltsbetrachtung bleiben schließlich die Eltern-Kind-Beziehungen als zweiter Eckpfeiler des Familiensystems neben der Ehe. Deren Bedeutung hat allen Untersuchungen zufolge nicht ab-, sondern im Zuge einer Intimisierung der Familienbeziehungen in der Neuzeit eher zugenommen. Zwar ist die Anzahl der Kinder gesunken, mit entsprechenden negativen Folgen für die Dichte von Beziehungsmöglichkeiten innerhalb der Verwandtschaft. Gleichzeitig hat jedoch infolge der in diesem Jahrhundert erheblich gestiegenen Lebenserwartung die Wahrscheinlichkeit zugenommen, daß Eltern und Kinder eine beträchtliche Zeitspanne des Erwachsenenlebens gemeinsam verbringen (Mitterauer 1982). Dabei hat die Phase des "leeren Nestes" nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus "als strukturelle Prägung familialer Beziehungen ... enorm an Bedeutung gewonnen" (Schütze/Wagner 1991:299).

Die haushaltsbezogene Betrachtung zeigt uns hier nur die knapp fünfzehn Prozent älterer Menschen, die mit einem ihrer Kinder im selben Haushalt zusammenwohnen. Vor allem im Hinblick auf die Alleinlebenden, aber auch für die familiäre Situation der älteren Ehepaare greift diese Perspektive jedoch viel zu kurz, denn sie unterschlägt die Differenzierung hinsichtlich eines Großteils der engsten Familienbeziehungen: wer überhaupt wieviele erwachsene Kinder hat oder kinderlos geblieben ist und im Anschluß daran, wo diese Kinder leben und welche Qualität die Eltern-Kind-Beziehungen haben. In Familien mit geringen Geburtenhäufigkeiten und wenigen Verwandten in der gleichen Generation ist die Frage von Vorhandensein und Anzahl eigener Kinder für ältere Menschen entscheidend dafür, ob überhaupt nähere Verwandte vorhanden sind.

Differenzierung von Familienbildung und -entwicklung

Stärker als die heutigen älteren Menschen selbst sind die jüngeren Kohorten durch Veränderungen des Familienverhaltens geprägt, die in ihrer Gesamtheit die Familienbildung und -entwicklung differenzieren und unsteter werden lassen. Indem sie vor allem die Generationen der Kinder heutiger älterer Menschen betreffen, haben sie dennoch Auswirkungen auch auf deren Interaktions- und Hilfebeziehungen. Dazu zählen vor allem:

- die sich abzeichnende Polarisierung der Jahrgänge der nach ca. 1952/53 Geborenen in sich früh oder spät Bindende und v.a.: in Familien und Kinderlose (Huinink 1991);
- die sich auf einem hohen Niveau einpendelnden Scheidungsziffern, sinkende Wiederverheiraturquoten und die zunehmende Ablösung lebenslanger Partnerschaften durch das Modell einer "seriellen Monogamie";
- die insgesamt zunehmenden Anteile der Lebenszeit, die schon vor einer eventuellen Verwitwung alleinlebend verbracht werden;
- schließlich noch, als nicht unmittelbar den demographischen Veränderungen zurechenbare Entwicklung, die Änderungen in der geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilung: Frauen fügen sich weniger fraglos in die Rolle der unbe-

zahlten Helfer im Familienbereich und orientieren sich stärker an Erwerbsarbeit und Karriere.

Zusammenfassend kann es wohl kaum mehr das Ziel empirischer Untersuchungen zum Thema persönlicher Netzwerke sein, die bekannten Mißverständnisse von Parson's Isolationsthese wieder einmal zu widerlegen, hier speziell für die älteren Menschen. Die Analysen müssen sich vielmehr an der hochgradigen sozialen Differenzierung der älteren Bevölkerung, aber auch den Bedingungen auf Seiten der Interaktionspartner ausrichten und so zur Erklärung beitragen, welche Teilgruppen aufgrund welcher Rahmenbedingungen welche Beziehungen und Unterstützungspotentiale ausbilden.

Die hier angesprochenen demographischen Rahmenbedingungen und Differenzierungen stellen nicht den einzigen, aber einen wichtigen Teilbereich einer solchen auf Differenzierung gerichteten Perspektive dar. Im einzelnen geht es um die Prüfung folgender Fragen und Hypothesen:

1. Für Unterschiede in den persönlichen Netzwerken und Unterstützungsbeziehungen bei den sogenannten älteren Menschen sind wiederum gerade deren Altersunterschiede von entscheidender Bedeutung. In der Altersspanne nach dem 60. Lebensjahr fallen mit zunehmendem Alter verbundene eventuelle Veränderungen der geistigen und vor allem körperlichen Leistungsfähigkeit größer aus als davor. Dies betrifft die Interaktions- und Unterstützungsmöglichkeiten in doppelter Weise: zum einen über mögliche eigene Beeinträchtigungen, zum zweiten über die der Interaktionspartner in der gleichen Generation.
2. Von entscheidender Bedeutung für die Existenz familial-verwandtschaftlicher Kontakte und Hilfpotentiale ist die bisherige Familienbiographie - unter Ein-schluß derjenigen der eigenen Kinder. Die bloße Gegenüberstellung gegenwärtiger Lebensformen - v.a. Alleinstehende versus Ehepaare - wird diesen Differenzierungen nicht gerecht. Hier stellen sich insbesondere drei Fragen:
 - a. Welche Bedeutung haben allgemein Beziehungen zu Personen außerhalb des eigenen Haushalts, insbesondere Eltern-Kind-Beziehungen?
 - b. Welche Rolle spielen Erschütterungen des Familiensystems infolge von Scheidungen: werden Eltern-Kind-Beziehungen beeinträchtigt, und wenn ja, zu welchen Elternteilen³; wird das Verwandtschaftssystem auch in seinen anderen Beziehungssegmenten tangiert?
 - c. Wenn die Pflege der Sozialbeziehungen, vor allem der Familienbeziehungen, im Rahmen der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung Frauensache gewesen ist: Sind Frauen im Alter besser als Männer dafür gerüstet, mit dem Verlust zentraler Beziehungen - insbesondere des Ehepartners - fer-

3 Nach einer Untersuchung von Fuerstenberg (1990) werden lediglich die emotionalen Bindungen zwischen Kindern und dem Elternteil geschwächt, mit dem sie nicht zusammen aufgewachsen sind, während es ansonsten keine bedeutsamen Unterschiede zu den vollständigen Familien gibt.

tig zu werden? "Lohnen" sich dann sozusagen ihre vorher im Leben erbrachte Beziehungs-"Investitionen"?

3. Wie entwickeln sich nach dem Auszug der Kinder die intergenerationalen Beziehungen? Welche Rolle spielen dabei die sogenannten neuen Lebensformen bzw. -phasen: das Alleinleben in der verlängerten Postadoleszenzphase, nichteheliche Lebensgemeinschaften, das Aufschieben und Ausbleiben der Familiengründung in der nachfolgenden Generation?
4. Das Fehlen familial-verwandtschaftlicher Beziehungen kann nicht einfach durch vermehrte Freundschaftsbeziehungen ausgeglichen werden. Gegen eine weitgehende Substitution sprechen mehrere Überlegungen. Zum ersten gibt es eine - wenn auch nicht strikte - Art Arbeitsteilung zwischen Verwandten- und Freundesbeziehungen. Freundschaftsbeziehungen sind vorrangig auf Symmetrie in der Beziehung, auf die Vermittlung von sozialer Anerkennung und Attraktivität, gleiche Interessen und auf Freizeitaktivitäten ausgerichtet; eine Domäne verwandtschaftlicher Beziehungen ist es dagegen, auch asymmetrische Beziehungen zuzulassen, Verlässlichkeit herzustellen, und längerfristige einseitige Hilfeleistungen, wie es typischerweise die Pflege chronisch Pflegebedürftiger darstellt, in einem System aufeinanderbezogener Familienbeziehungen zu ermöglichen (Shanas 1979, Wentowski 1981, Minkler 1985, Diewald 1991). Und zum zweiten ist das Netz von Freundesbeziehungen gerade bei älteren Menschen fragil, weil das Netz dieser meist Gleichaltrigen mit zunehmendem Alter durch den Tod ausgedünnt wird.

3. Datenbasis und Operationalisierung

Die folgenden empirischen Analysen beruhen auf Indikatoren aus drei verschiedenen repräsentativen Bevölkerungsumfragen: dem Allbus 1986⁴ und den Wohlfahrtssurveys 1984 bzw. 1988⁵. Bei diesen Datensätzen handelt es sich um sogenannte Mehrthemenumfragen, d.h. der hier behandelte Themenbereich stellt nur einen kleineren Teil des gesamten Frageprogramms dar. In der Summe die-

4. Die Stichprobe des Allbus (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften) umfaßte im Jahr 1986 3095 Personen, wovon 2809 Befragte auch den im Rahmen des ISSP (International Social Survey Program) erhobenen Befragungsteil zu "Soziale Netzwerke und Unterstützungsbeziehungen" beantwortet haben. Grundgesamt war die deutsche Wohnbevölkerung ab 18 Jahren in der Bundesrepublik einschließlich Westberlin. Die Verwirklichung des Allbus liegt in der Verantwortung von ZUMA in Mannheim und dem Kölner Zentralarchiv für empirische Sozialforschung. Dem Wissenschaftlichen Beirat gehören K. Allerbeck, K. U. Mayer, W. Müller, K.-D. Opp, F. U. Pappi, E. K. Scheuch und R. Ziegler an.

5. Die Wohlfahrtssurveys 1984 bzw. 1988 hatten eine Stichprobe von 2067 bzw. 2144 Befragten. Grundgesamtheit war jeweils die deutsche Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik und Westberlin ab 18 Jahre. Die Wohlfahrtssurveys wurden im Sonderforschungsbereich 3 "Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik" unter der Leitung von W. Zapf, W. Glatzer und H.-H. Noll entwickelt.

ser Umfragen werden jedoch eine Reihe unterschiedlicher Netzwerkbeziehungen und sozialer Unterstützungsleistungen abgedeckt.

Allbus 1986

Im Allbus 1986 wurde ausschließlich nach der potentiellen Verfügbarkeit von mehreren verschiedenen Formen sozialer Unterstützung gefragt:⁶ (1) Arbeiten in der Wohnung oder im Garten, die man nicht alleine erledigen kann; (2) Sich kümmern, wenn man wegen einer Grippe das Bett hüten muß; (3) das Leihen einer größeren Geldsumme; (4) mit jemandem reden können, wenn man sich niedergeschlagen oder depressiv fühlt; (5) mit jemandem reden können, wenn man sehr große Probleme mit dem Partner hat; (6) einen Rat brauchen wegen einer wichtigen Veränderung im Leben; und (7) reden über die größten persönlichen Probleme und Schwierigkeiten. Die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten bezogen sich jeweils (a) auf unterschiedliche verwandte und nichtverwandte Personen inklusive des Partners (außer bei Problemen mit dem Partner), (b) mehrere nicht zum persönlichen Netzwerk zählende professionelle Helfer wie Kirche, Arzt, Psychologe u.ä., und schließlich gab es (c) auch die Antwortmöglichkeit "niemand" (also weder informelle noch professionelle Helfer). Statt potentieller Verfügbarkeit könnte man auch von Unterstützungserwartungen an verschiedene Personen und Institutionen sprechen.

Problematisch für die Interpretation dieser Unterstützungserwartungen ist, daß nicht entschieden werden kann, inwieweit die genannten Personen auch unter den aktuellen Umständen tatsächlich als Helfer zur Verfügung stehen oder ob es sich um bloße, davon "unberührte" Rollenerwartungen handelt. Im Aggregat betrachtet kommt in den Antworten auf diese Fragen wohl eher eine Überschätzung der tatsächlich vorhandenen Hilfepotentiale zustande, denn zum Teil scheinen auf solche Fragen Personen wegen der Enge der jeweiligen Beziehungen genannt zu werden, die aber wegen zu großer räumlicher Entfernung oder aus sonstigen Gründen faktisch nicht verfügbar sind (Institut für Strukturfor- schung und Entwicklungsplanung Hannover 1992, Reuband 1990).

Will man verschiedene inhaltlicher Dimensionen sozialer Unterstützung von einander unterscheiden, so bilden die drei ersten Fragen diverse Formen praktischer Unterstützung ab. Die vier restlichen Indikatoren sind so formuliert, daß sie sich im Sinne einer Typologie sozialer Unterstützung weniger klar voneinander unterscheiden lassen. Am eindeutigsten läßt sich die Frage nach einer Hilfe bei Niedergeschlagenheit und Depression dem Bereich emotionaler Unterstützung zuordnen. Hier geht es um eine Ermutigung gegen Ängste und eine Stärkung des seelischen Gleichgewichts, möglicherweise auch um die Vermittlung eines Geborgenheitsgefühls. Ebenfalls relativ eindeutig berührt die Situation,

⁶ Sinngemäß lautete die Frage jeweils so, daß gefragt wurde, an wen man sich - an erster und an zweiter Stelle - wenden würde, wenn man in den nachstehend aufgeführten jeweiligen Situationen den Bedarf nach entsprechender Unterstützung hätte.

einen Rat wegen einer wichtigen Veränderung im Leben zu brauchen, die Dimension "Information und Beratung". Die beiden restlichen Fragen nach Problemen mit dem Partner bzw. nach dem größten persönlichen Problem sind jedoch weniger eindeutig einer bestimmten Form sozialer Unterstützung zuordenbar. In diesen Situationen könnte sowohl Beratung als auch emotionale Unterstützung im Vordergrund stehen.

Wohlfahrtssurveys 1984 und 1988

In den Frageformulierungen der Wohlfahrtssurveys stand der Aspekt haushaltsinterner versus haushaltsexterner Unterstützungsbeziehungen im Vordergrund. Während im Allbus nach Personen gefragt wurde, die der Auskunftsperson potentiell in verschiedenen Bedarfssituationen helfen würden, richteten sich die Fragen im Wohlfahrtssurvey auf verschiedene Unterstützungsleistungen, die innerhalb der letzten zwei Jahre tatsächlich von der Auskunftsperson für andere Personen außerhalb des eigenen Haushalts - differenziert nach Verwandten, Freunden/Bekanntem und Nachbarn - geleistet worden sind. Es handelte sich da bei jeweils um mehrere Arten praktischer, güterbezogener Unterstützung (Hilfe bei Autoreparatur, bei Gartenarbeit, bei Wohnungsrenovierung, bei Umzug, bei Hausbau/Umbau), um praktische, personenbezogene Unterstützung (Hilfe bei der Beaufsichtigung kleiner Kinder, Hilfe bei der Betreuung Kranker oder Behinderter) sowie um Hilfe bei persönlichen Problemen, die wiederum nicht ganz eindeutig, aber wohl überwiegend der emotionalen Unterstützung zugerechnet werden kann. Schließlich gibt es in den Wohlfahrtssurveys eine Frage zum subjektiven Empfinden von Einsamkeit, die als Maß für die "Angemessenheit" des persönlichen Netzwerks bzw. als Ausdruck einer Diskrepanz zwischen gewünschten und den tatsächlich vorhandenen Sozialbeziehungen aufgefaßt werden kann (Weiss 1982).

Sowohl in den Wohlfahrtssurveys als auch im Allbus wurden darüber hinaus Angaben zu Vorhandensein, Kontakthäufigkeiten und räumlicher Entfernung von Verwandten und engen Freunden erhoben. Da die große Mehrzahl der folgenden Analysen mit den Daten des Allbus erfolgt ist, werden in den Tabellen nur Berechnungen mit den Daten der Wohlfahrtssurveys besonders ausgewiesen.

4. Kontakte und Hilfebeziehungen älterer Menschen im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen

Die Ausführungen im zweiten Abschnitt haben bereits deutlich gemacht, daß beim Vergleich älterer Menschen mit jüngeren die jeweiligen Lebensformen nicht außer Betracht gelassen werden können. In den Tabellen 1 und 2 ist dem insofern Rechnung getragen worden, als zumindest Ehepaare von Ledigen, Geschiedenen und Verwitweten sowie zusätzlich danach unterschieden worden ist, ob sich Ehepaare ohne Kinder im Haushalt in der Phase des "leeren Nestes" befinden oder überhaupt keine Kinder haben. Die Alleinerziehenden sind mit

einem Durchschnittsalter von 38 Jahren sicherlich noch nicht zu den älteren Menschen zu zählen; die über 35jährigen Ledigen sowie die Geschiedenen nehmen mit einem Durchschnittsalter von 54 bzw. 50 Jahren eine Zwischenposition ein. Feinere Differenzierungen wären zwar wünschenswert gewesen, doch wäre dies auf Kosten der Übersichtlichkeit der Darstellung gegangen, und vor allem wäre dann die Faustregel verletzt worden, keine Aussagen über Gruppen mit weniger als 30 Fällen zu machen (eine andere, detaillierte Differenzierung der älteren Menschen wird jedoch Grundlage der im fünften Abschnitt präsentierten Analysen sein). Die jeweiligen Lebensphasen bzw. -formen werden anhand einiger Indikatoren zu objektiver sozialer Isolation und subjektiver Einsamkeit (Tabelle 1) sowie selbst geleisteter und potentiell erwartbarer sozialer Unterstützung (Tabelle 2) miteinander verglichen.

Beide Tabellen zeigen, daß, im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen, die älteren Menschen in ihrer Gesamtheit eher unterdurchschnittliche Kontakte und Unterstützungsbeziehungen aufweisen. Allerdings gibt es - unter den älteren Menschen sehr viel stärker ausgeprägt als unter den jüngeren - erhebliche Unterschiede zwischen verschiedenen Lebensformen. Folgende Unterschiede verdienen es m.E., besonders hervorgehoben zu werden⁷:

1. Unter den jüngeren Personen, die nicht mit einem Lebenspartner zusammenleben, gibt ein erheblicher Anteil an, in einer Partnerschaft mit jemandem außerhalb des eigenen Haushalts zu leben; unter den alleinwohnenden Ledigen ist dies immerhin ein Drittel, unter den Alleinerziehenden sogar fast die Hälfte. Unter den älteren Menschen - ledig oder verwitwet - ist dies nur bei einer kleinen Minderheit der Fall.
2. Ältere Ledige, aber auch die kinderlosen Paare und Verwitweten haben besonders wenig Kontakt zu Verwandten. Zurückzuführen ist dies darauf, daß bei ihnen die wichtigsten Verwandtenbeziehungen, nämlich die zwischen Eltern und Kindern, fehlen und zusätzlich die Verwandten in der vorangegangenen und auch in der gleichen Generation mehr und mehr aussterben.
3. Das Vorhandensein wenigstens einer engen Freundschaftsbeziehung variiert dagegen weniger stark zwischen verschiedenen Lebensformen im Alter als zwischen jüngeren und älteren Menschen (Diewald 1991). Das bedeutet aber auch, daß fehlende Verwandtschaftskontakte offenbar nicht durch vermehrte Freundschaftsbeziehungen ausgeglichen werden.
4. Das Empfinden von Einsamkeitsgefühlen ist bei den älteren Menschen, die nicht mit einem Lebenspartner zusammenleben, verglichen mit allen an deren jüngeren oder älteren Bevölkerungsgruppen weitaus am stärksten ausgeprägt. Dabei scheint es keine große Rolle zu spielen, ob es sich um ledige, geschiedene oder verwitwete Personen handelt. Kontakte zu den eigenen Kindern

⁷ Ausführlichere Darstellungen finden sich in Diewald 1991.

können jedoch offensichtlich sowohl für verheiratete als auch für alleinlebende ältere Menschen das Risiko von Einsamkeit mindern.

5. Ältere Menschen helfen eigenen Angaben zufolge sowohl bei emotionaler als auch bei praktischer Unterstützung anderen Menschen seltener als jüngere.⁸ Allerdings zeichnet sich hier und auch bei der Betrachtung der verfügbaren Hilfe ab, daß diejenigen, die kinderlos geblieben sind, weniger umfangreich in Hilfebeziehungen eingebettet sind als die mit Kindern. Besonders dann, wenn kein Lebenspartner (mehr) vorhanden ist, erweisen sich diese als die am stärksten ins Auge fallenden Gruppen im Hinblick auf ein fehlendes bzw. dünnes Netz von Hilfebeziehungen. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn nach wenigstens zwei Menschen gefragt wird, von denen Hilfe zu erwarten wäre.

Tab. 1: Strukturelle Dimensionen sozialer Isolation und subjektive Einsamkeit in verschiedenen Lebensformen (Angaben in %)

	Kein Lebenspartner ¹	Keine Besuche mit Verwandten ²	Kein bester Freund ³	Subjektive Einsamkeit ⁴
<i>Familienhaushalte</i>				
Paar ⁵ , jüngstes Kind unter 6 Jahre	0	11	17	11
Paar, jüngstes Kind 6-12 Jahre	0	12	28	9
Paar, jüngstes Kind 13-17 Jahre	0	11	26	11
Paar, jüngstes Kind über 17 Jahre	0	0	35	11
Ledig, bei Eltern wohnend	80	0	8	15
Alleinerziehende	56	10	23	18
<i>Nichtfamiliale Haushalte</i>				
Paar ohne Kind ⁶ , 18-29 Jahre	0	9	13	19
Paar ohne Kind, 30-59 Jahre	0	23	25	15
Paar ohne Kind, 60 Jahre und älter	0	51	35	22
Paar, „Jeeves Nest“, unter 60 Jahre	0	7	33	13
Paar, „Jeeves Nest“, 60 Jahre und älter	0	11	40	11
Ledig, alleinwohnend, unter 35 Jahre	65	24	9	15
Ledig, alleinwohnend, 35 Jahre und älter	86	43	23	39
Getrennt oder geschieden Lebende, ohne Kind ⁷	61	27	30	37
Verwitwet, mit Kind ⁶	94	9	40	42
Verwitwet, ohne Kind ⁶	83	38	39	50
<i>Insgesamt</i>	28	13	26	17

¹ Kein Lebenspartner: weder innerhalb noch außerhalb des eigenen Haushalts.

² Kein Besuchskontakt mit keinem Verwandten (außer Partner) mindestens monatlichen Besuchskontakt.

³ Kein bester Freund/keine beste Freundin die als „die Person, die Ihnen am nächsten steht“, außer Lebenspartner und Verwandten.

⁴ Antwort „stimmt eher“ bzw. „stimmt ganz und gar“ auf die Frage „sind Sie oft einsam“.

⁵ Die Bezeichnung „Paar“ bezieht sich auf Befragte, die – verheiratet oder unverheiratet – mit einem Lebenspartner zusammenwohnen. Sind Kinder vorhanden, handelt es sich fast ausschließlich um Ehepaare.

⁶ Kind inner- oder außerhalb des eigenen Haushalts.

⁷ Kind im Haushalt.

Datenbasis: Allbus 1986 mit n = 2.809 Personen (Lebenspartner, Freunde, Verwandte), Wohlfahrtssurvey 1988 mit n = 2.067 Personen (subjektive Einsamkeit).

- 8 Allerdings ist hier eine der vielleicht wichtigsten Hilfsmöglichkeiten älterer Menschen nicht berücksichtigt, nämlich die finanzielle Unterstützung der nachwachsenden Generationen.

Tab. 2: Geleistete und erhaltene soziale Unterstützung in verschiedenen Lebensformen (Angaben in %)

	EMOTIONALE UNTERSTÜTZUNG		PRAKTISCHE UNTERSTÜTZUNG	
	anderen geholfen bei persönlichen Problemen ¹	subjektiv verfügbare Helfer bei Niedergeschlagenheit 1. Nennung 2. Nennung	anderen geholfen bei Kinderbetreuung ¹	subjektiv verfügbare Helfer bei Grippekrankheit 1. Nennung 2. Nennung
<i>Familienhaushalte</i>				
Paar, jüngstes Kind unter 6 Jahre ²	36	95	48	100
Paar, jüngstes Kind 6-12 Jahre	32	93	32	100
Paar, jüngstes Kind 13-17 Jahre	28	91	20	100
Paar, jüngstes Kind über 17 Jahre	31	92	17	100
Ledig, bei Eltern wohnend	43	95	29	100
Alleinerziehende	58	86	45	98
<i>Nichtfamiliale Haushalte</i>				
Paar ohne Kind, 18-29 Jahre ³	48	95	35	100
Paar ohne Kind, 30-59 Jahre	46	99	19	100
Paar ohne Kind, 60 Jahr und älter	16	83	17	100
Paar „leeres Nest“, unter 60 Jahre	30	91	35	99
Paar „leeres Nest“, 60 Jahre und älter	27	87	26	98
Ledig, alleinwohnend, unter 35 Jahre	66	93	37	97
Ledig, alleinwohnend, 35 Jahre und älter	42	68	15	89
Getrennt oder geschieden Lebende, ohne Kind ⁴	42	77	28	92
Verwitwet, mit Kind ⁴	25	77	25	92
Verwitwet, ohne Kind ⁴	25	76	11	93
<i>Insgesamt</i>	35	89	28	98

¹ Hilfe für Personen außerhalb des eigenen Haushalts innerhalb der letzten 2 bis 3 Jahre.

² Die Bezeichnung „Paar“ bezieht sich auf Befragte, die – verheiratet oder unverheiratet – mit einem Lebenspartner zusammenwohnen. Sind Kinder vorhanden, handelt es sich fast ausschließlich um Ehepaar.

³ Kind in- oder außerhalb des eigenen Haushalts.

⁴ Kind im Haushalt.

Datenbasis: Wohlfahrtsurvey 1988 („anderen geholfen“), Alibus 1986 (subjektiv verfügbare Helfer).

Insgesamt betrachtet erweisen sich demnach für die heutigen Altengenerationen diejenigen Lebensformen, die dem traditionellen Familienzyklus folgen, als die im Hinblick auf soziale Integration und Verfügbarkeit sozialer Unterstützung eindeutig sichereren. In ihnen werden die entsprechenden Folgen des Alterns und einer fehlenden Partnerbeziehung besser aufgefangen. Dieser Zusammenhang kann in Untersuchungen, die sich hauptsächlich auf eine Haushaltsbetrachtung stützen, gar nicht angemessen zum Ausdruck kommen. Aufschlußreich ist schließlich die Betrachtung familialer und nichtfamilialer Lebensformen und -phasen im Vergleich verschiedener Altersstufen. Hier zeigt sich nämlich eine Art scherenartige Entwicklung. In jüngerem und mittlerem Lebensalter unterscheiden sich Familien und nichtfamiliale Lebensformen wenig im Ausmaß von Kontakten und Hilfebeziehungen. Selbst bezüglich Verwandtschaftsbeziehungen sind die Unterschiede eher gering, was darauf zurückzuführen ist, daß das eigene familiäre Verhalten Vorhandensein und Beziehungen zu Mitgliedern derselben und der Vorgängergeneration nur indirekt berührt. Bei älteren Menschen sind nichtfamiliale Lebensweisen bzw. -biographien dagegen mit einem weitgehenden Verlust von Verwandtschaftsbeziehungen überhaupt verbunden, und im Hinblick auf Hilfeoptionen wird dieser Verlust auch nicht durch andere Beziehungen ausgeglichen.

5. Differentielle Verfügbarkeit sozialer Unterstützung bei älteren Menschen

Im letzten Abschnitt, der Vergleichsperspektive über die gesamte Erwachsenenbevölkerung hinweg, ist die ältere Bevölkerung nur im Hinblick auf Familienstand und Elternschaft differenziert worden. In diesem Abschnitt soll nun die interne Differenzierung der Altenbevölkerung erweitert werden um die Kriterien Geschlecht und Hochaltrigkeit. Die mit dem Kriterium der Hochaltrigkeit verbundenen Thesen sind bereits im zweiten Abschnitt ausführlich dargestellt worden. Die potentielle Bedeutung der Geschlechterzugehörigkeit ist ebenfalls bereits mehrfach angedeutet worden. Soziale Unterstützung ist vielen Untersuchungen zufolge insbesondere in den Bereichen der emotionalen Unterstützungen und der Pflegeleistungen und insbesondere innerhalb der Familie Frauensache. Die andere Seite dieser Belastungen ist, daß Frauen traditionellerweise auch die Rolle von "gatekeepern" innerhalb des Verwandtschaftssystems spielen, und von daher müßten sie auch, aufgrund lebenslanger Investitionen, gerade im Alter bessere und ausgedehntere Sozialkontakte als Männer haben.

Die zum Teil extrem schiefe Verteilung dieser Merkmale nach dem Familienstand führt allerdings dazu, daß aufgrund von Fallzahlenproblemen nicht alle entsprechenden Differenzierungen auch tatsächlich untersucht werden können (s. Tabellen 3 und 4). Aus denselben Gründen wurde als Grenze für die Altersdifferenzierung der älteren Menschen das 75ste Lebensjahr gewählt, obwohl für

eine schärfere Definition von Hochaltrigkeit das 80ste Lebensjahr vielleicht vorzuziehen gewesen wäre. In diesem Zusammenhang ist anzufügen, daß die Geschiedenen zu etwa gleichen Teilen Männer oder Frauen, die Ledigen dagegen zu 87% Frauen sind.

Tabelle 3 enthält einige Angaben zum Vorhandensein von verschiedenen Verwandten- und Freundesbeziehungen bzw. zur Häufigkeit von Kontakten mit diesen Personen. Gut zwei Drittel der über 60jährigen haben noch Geschwister, wobei Schwestern häufiger anzutreffen sind als Brüder. Innerhalb dieser Altersgruppe spiegelt sich hierin bereits die differentielle Lebenserwartung von Männern und Frauen wider. Kinderlosigkeit ist, abgesehen von der kleinen Gruppe der ledig gebliebenen Frauen, in diesen Jahrgängen noch die Ausnahme; mehr als die Hälfte hat sogar mindestens zwei lebende Kinder. Zwölf Prozent aller über 60jährigen leben mit einem ihrer Kinder im selben Haushalt zusammen.

Die Kontakthäufigkeit mit weiblichen Verwandten ist höher als die mit den Männern innerhalb der Verwandtschaft. Dies gilt sowohl für Geschwister als auch für die Eltern-Kind-Beziehungen, und zwar sowohl für männliche als auch für weibliche Befragte. Kontakte zwischen Kindern und Eltern sind häufiger als die zwischen Geschwistern. Gemessen an der Kontakthäufigkeit stellt die Beziehung zwischen Mutter und Tochter die intensivste Beziehung innerhalb des Verwandtschaftssystems dar. Zumindest auf dieser Ebene bestätigen sich also die eingangs aufgestellten Thesen über eine diesbezügliche Hierarchie in den verwandtschaftlichen Beziehungen. Die Variationen über die verschiedenen Lebensphasen von Männern und Frauen hinweg sind ebenfalls in dieser Hinsicht aufschlußreich. Bei Frauen scheint es im Zuge der Verwitwung eher zu einer leichten Intensivierung der Kontakte zu Kindern und Geschwistern zu kommen; zumindest ist die Kontakthäufigkeit jedoch auf dem gleichen Niveau wie bei älteren Ehepaaren.

Für Männer ist jedoch eine umgekehrte Tendenz zu erkennen: Die Kontakthäufigkeiten der verwitweten sind geringer als die der verheirateten. Sie scheinen also in der Ehe von der Beziehungsarbeit ihrer Ehefrauen gewissermaßen zu "profitieren".

Die Freundeskreise verkleinern sich mit zunehmendem Alter bei Männern und Frauen. Verglichen sowohl mit verheirateten als auch verwitweten älteren Menschen haben ledige den durchschnittlich größten Freundeskreis.

So wichtig schon das bloße Vorhandensein von Beziehungen und regelmäßigen Alltagskontakten für das Bewußtsein sein mögen, sozial eingebunden zu sein, so wenig sagen sie aus über die Verfügbarkeit spezifischer Formen der sozialen Unterstützung. Deshalb ist in Tabelle 4 aufgeführt, inwiefern in den hier unterschiedenen Teilgruppen der älteren Bevölkerung Hilfeoptionen für verschiedene Bedarfssituationen in der Wahrnehmung der jeweils Befragten vorhanden sind.

Tab. 3: Netzwerkbeziehungen älterer Menschen (ab 60 Jahre, Angaben in %)

	Ledig	Geschieden	Männer				Frauen	
			verheiratet		verwitwet	verheiratet	verwitwet	
			-74	75+			-74	-74
1. Lebenspartner	8	31	100	100	9	100	8	0
2. Verwandte								
<i>Anzahl Geschwister</i>								
keine	46	39	30	26	30	23	31	39
1	32	31	28	46	37	33	24	20
2 und mehr	22	30	42	28	33	44	45	41
<i>darunter:</i>								
mindestens 1 Schwester	35	54	56	44	42	65	54	43
mindestens 1 Bruder	32	33	39	40	43	37	45	28
Kontakthäufigkeit ¹ Bruder	41	15	33	23	21	46	38	43
Kontakthäufigkeit ¹ Schwester	40	48	38	41	34	49	56	67
<i>Anzahl Kinder</i>								
keine	87	8	13	6	5	12	16	16
1	8	39	28	34	33	31	34	31
2 und mehr	5	53	59	60	62	57	50	53
<i>darunter:</i>								
mindestens 1 Tochter	8	61	63	69	74	60	58	58
mindestens 1 Sohn	6	64	63	69	60	62	61	58
Kontakthäufigkeit ¹ Tochter	-	59	82	72	73	85	83	86
Kontakthäufigkeit ¹ Sohn	-	57	66	59	55	71	69	74
3. Enge Freundinnen								
keine	27	29	36	59	40	31	37	43
1	16	18	4	12	12	14	19	19
2	3	16	16	12	19	20	15	23
3 und mehr	54	37	44	18	30	35	30	16
n	37	39	188	35	43	119	132	84

¹ Mindestens wöchentlicher Besuchs-, Telefon- oder Briefkontakt.

Eingangs ist von der Gefahr allzu großer Vereinfachungen gesprochen worden, die aus einer alleinigen Gegenüberstellung alleinwohnender versus mit einem Ehepartner zusammenlebender älterer Menschen resultieren würden. Ein Blick auf Tabelle 4 zeigt nun jedoch, daß zwischen diesen beiden Gruppierungen der stärkste Unterschied sowohl bezüglich einer Selbstversorgungsfähigkeit bei Haushaltstätigkeiten als auch bezüglich vorhandener Hilfoptionen besteht. Allerdings gibt es auch einige wesentliche darüber hinausgehende Differenzierungen. Zunächst fällt auf, daß verwitwete Männer noch stärker als Frauen bei der Haushaltsführung auf Hilfe von außerhalb angewiesen sind. Witwen und Witwer verfügen subjektiv jedoch über ähnlich viele Hilfoptionen bei den diversen Problemsituationen. Eine gegenüber den Verwitweten nochmals durchgängig wesentlich dünnere Decke von Helfern finden wir hingegen sowohl bei den Geschiedenen als auch den Ledigen. Stellt man in Rechnung, daß Fragen nach der subjektiv wahrgenommenen Verfügbarkeit von Helfern deren tatsächliche Ver-

fügbarkeit überschätzt (siehe Abschnitt 2), so sind insbesondere die Nennungen zu den emotionalen Problemen besorgniserregend niedrig. Offensichtlich kann also das Fehlen familial-verwandtschaftlicher Beziehungen in der nachfolgenden Generation bzw. die Trennung eines Teils der Geschiedenen von ihren Kindern nicht durch andere Beziehungen, auch nicht hinreichend durch größere Freundeskreise (s. Tabelle 3), kompensiert werden.

Tab. 4: *Verfügbare Unterstützung für ältere Menschen (Angaben in %)*

	Ledig	Geschieden	Männer				Frauen	
			verheiratet		verwitwet	verheiratet		
			-74	75+		-74	-74	75+
<i>A. Potentielle Verfügbarkeit informeller Hilfe</i>								
<i>Arbeiten in Wohnung und Garten</i>								
1. Nennung	84	80	95	94	95	98	92	84
2. Nennung	70	62	87	77	72	86	74	63
<i>Sich-Kümmern bei Grippe</i>								
1. Nennung	89	85	99	94	86	98	92	82
2. Nennung	68	64	83	82	65	91	77	68
<i>Reden bei Niedergeschlagenheit</i>								
1. Nennung	68	66	93	89	77	87	82	74
2. Nennung	43	43	61	66	60	75	62	52
<i>Besprechen großer Probleme</i>								
1. Nennung	68	64	90	86	79	97	86	81
2. Nennung	51	46	71	63	63	86	66	54
<i>B. Erhaltene Unterstützung bei Haushaltsführung</i>								
<i>Bettwäsche waschen</i>								
Personen außerhalb Haushalt	()	()	1	7	29	1	8	22
professionelle Hilfe	()	()	5	3	35	5	4	23
<i>Wohnung tapezieren</i>								
Personen außerhalb Haushalt	()	()	17	21	36	18	38	39
professionelle Hilfe	()	()	34	52	53	33	47	57

() Fallzahl > 30.

Datenbasis = Allbus 1986 (potentielle Verfügbarkeit); Wohlfahrtssurvey 1984 (erhaltene Unterstützung).

Diese Schlußfolgerungen werden auch durch andere hier nicht näher dargestellte Auswertungen mit Daten der Wohlfahrtssurveys gestützt, die hauptsächlich die andere Seite von Unterstützungsbeziehungen ins Auge fassen, nämlich für andere Personen geleistete Hilfen (Glatzer/Diewald 1992). Sie zeigen, daß Ledige nicht nur weniger Hilfe erwarten können, sondern auch selbst seltener anderen Personen helfen. Und vor allem verfügen sie offenbar weniger als Verwitwete über nicht unmittelbar reziproke Hilfebeziehungen. Die Hälfte der über 75jährigen Witwen gibt an, daß sie mehr Hilfe entgegennehmen als selbst geben. Unter den jüngeren Witwen sind es immerhin 18 Prozent, und unter den Wit-

wern erhebliche 29 Prozent, bei den Ledigen jedoch nur 12 Prozent.⁹ Verwitwete profitieren damit im Rahmen einer "aufgeschobenen Reziprozität" stärker von ihren früheren Hilfeleistungen an andere, insbesondere an ihre Kinder, zu Zeiten eigener Stärke (Gouldner 1960, Wentowski 1981, Diewald 1991). Sie können es so besser mit der Reziprozitätsnorm vereinbaren, in der jetzigen Situation Hilfe entgegenzunehmen, ohne sich direkt dafür revanchieren zu können.

6. Determinanten des Risikos fehlender Unterstützung im Alter

Die bisherigen Darstellungen haben ein relativ differenziertes Bild für verschiedene Gruppen innerhalb der älteren Bevölkerung geben können. Bei der Interpretation von entsprechenden Unterschieden gab es jedoch immer wieder Unsicherheiten, welche Rolle bestimmten Einzelbeziehungen und Sozialmerkmalen im Vergleich untereinander tatsächlich zukommt. Tabelle 5 zeigt die Ergebnisse zweier logistischer Regressionen, in denen für die westdeutsche Bevölkerung ab 60 Jahren das Risiko multivariat überprüft worden ist, (a) bei praktischen bzw. (b) bei emotionalen Problemen keine informelle Hilfe zur Verfügung zu haben, und zwar in Abhängigkeit vom Vorhandensein verschiedener verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Beziehungen sowie von Alter, Geschlecht und Familienstand. Die Unterscheidung zumindest zweier Bereiche sozialer Unterstützung als abhängige Variablen folgte der Vermutung, daß verschiedene Beziehungsarten eine je unterschiedliche Bedeutung für diese beiden Unterstützungsbereiche haben könnten.

Es bestätigt sich die schon mehrfach geäußerte These, daß unabhängig von Alter und Familienstand ältere Männer zumindest subjektiv ein größeres Risiko als Frauen tragen, daß ihnen im Bedarfsfall praktische und emotionale Unterstützung fehlt. Zunehmendes Alter geht an sich nicht mit einem höheren Risiko fehlender praktischer oder emotionaler Unterstützung einher. Allerdings steigt mit zunehmendem Alter der Anteil der Verwitweten stark an, und diese wiederum tragen im Vergleich zu älteren Ehepaaren ein mehrfach höheres Risiko. Für ledige und insbesondere für geschiedene ältere Menschen ist dieses Risiko sogar noch höher, unabhängig vom Vorhandensein eigener Kinder in diesen Gruppen.

Deren Vorhandensein schützt unter allen anderen Beziehungen als der Partnerschaft durchschnittlich am besten vor der Gefahr, im Bedarfsfall keine Hilfe erwarten zu können. Trotz des Umstandes, daß bei den Eltern-Kind-Beziehungen der Umstand, ob es sich um einen Sohn oder eine Tochter handelt, ebenso eine Rolle spielt wie die räumliche Distanz zwischen den Haushalten der Eltern und der Kinder, wurden diese Faktoren hier nicht berücksichtigt¹⁰. Stattdessen

⁹ In der Bevölkerung insgesamt sind es nur sieben Prozent, die angeben, daß ihr Haushalt mehr Hilfe erhält als daß er welche gibt.

¹⁰ Für ausführliche Analysen dazu mit denselben Daten siehe Diewald 1991.

wurde ein weniger untersuchtes, vor allem im Hinblick auf die demographische Entwicklung interessantes Merkmal in die Analyse einbezogen, nämlich die Anzahl der Kinder, denn die Verringerung der Kinderzahlen wird immer wieder mit einer dramatischen Verkleinerung der Hilfpotentiale älterer Menschen jetzt und in näherer Zukunft in Verbindung gebracht (z.B. Galler 1990). Dies erscheint auch plausibel, denn zumindest bedeutet das Vorhandensein mehrerer Kinder eine größere Wahrscheinlichkeit, daß zumindest eines davon in räumlicher Nähe lebt, und daß gegebenenfalls anstehende Lasten und Verpflichtungen auf entsprechend mehr Schultern verteilt werden können. Dem entgegenzuhalten wäre, daß das emotionale Binnenklima in Familien mit vielen Kindern möglicherweise auch im Querschnitt vergleichsweise weniger eng ist, so wie es für die historische Entwicklung einer Verringerung der Kinderzahlen aufgezeigt worden ist. Die Berechnungen in Tabelle 5 geben für beide Interpretationsrichtungen Hinweise. Für die subjektive Verfügbarkeit praktischer Unterstützung - Arbeiten in Haus und Garten, Sich-kümmern bei einer Krankheit - spielt auch die Anzahl der Kinder - über das Vorhandensein mindestens eines Kindes hinaus - eine gewisse Rolle. Für die subjektive Verfügbarkeit emotionaler Unterstützung - Hilfe bei Niedergeschlagenheit, Besprechen persönlicher Probleme - scheint die Anzahl der Kinder dagegen keine Rolle mehr zu spielen. Dies ist im Sinne der angeführten Argumente auch insofern plausibel, als für das Leisten emotionaler Unterstützung die räumliche Entfernung nicht die gleiche Rolle spielt wie für praktische Hilfeleistungen. Allerdings ist anzumerken, daß die diesen Analysen zugrundeliegende Frageformulierung einer subjektiven, potentiellen Verfügbarkeit von Helfern die tatsächlich vorhandenen Potentiale eher über- und von daher die tatsächliche Bedeutung der Kinderanzahl wohl eher unterschätzt.

In die gleiche Richtung geht der Einfluß der Anzahl der Geschwister. Geschwisterbeziehungen spielen allerdings im Vergleich zu Kindern eine wesentlich geringere Rolle bezüglich der subjektiven Verfügbarkeit von sozialer Unterstützung¹¹. Dies gilt insbesondere für den Bereich der emotionalen Unterstützung, obwohl auch zwischen ihnen, wie wir gesehen haben, Kontakte ziemlich häufig sind.

Eine in der Diskussion um Singularisierungstendenzen im Alter weniger berücksichtigte Größe, gerade im Zusammenhang mit demographischen Entwicklungen, sind Beziehungen zu Freunden. Um sicherzugehen, daß der Begriff der Freundesbeziehung nicht zu weit ausgelegt wurde, ist als zusätzliches Kriterium ein wenigstens monatlicher Kontakt - seien es Besuche, Briefe oder Telefonate - mit wenigstens einem "engen" Freund bzw. Freundin angelegt worden. Tabelle 5 zeigt hier eine deutliche funktionale Spezialisierung dieser Beziehungen auf den Bereich emotionaler Unterstützung, wo sie neben engen Verwandtenbezie-

¹¹ Diese Bedeutung der Geschwister ist überraschenderweise auch bei kinderlosen älteren Menschen nicht signifikant größer, wie entsprechende Modellrechnungen, die hier nicht dargestellt sind, ergeben haben.

hungen durchaus Bedeutung haben, nicht jedoch für den Bereich praktischer Unterstützung. Einer Substitutionsmöglichkeit verwandtschaftlicher durch Freundesbeziehungen sind also für diesen Teilbereich Grenzen gesetzt.

Tab. 5: Wahrgenommenes Risiko einer fehlenden emotionalen und praktischen Unterstützung (Logistische Regressionen)

	Fehlende praktische Unterstützung ¹				Fehlende emotionale Unterstützung ²			
	B	(s.e.)	Sign.	exp (B)	B	(s.e.)	Sign.	exp (B)
Alter	.03	(.19)	.06	1.03	.02	(.01)	.05	1.03
Geschlecht: männlich	.31	(.31)	.22	1.38	.27	(.20)	.07	1.34
Höchster Schulabschluß ³								
Mittlere Reife	.06	(.35)	.47	1.06	.12	(.22)	.59	1.13
(Fach-)Abitur	.28	(.40)	.34	1.36	.18	(.26)	.15	1.22
Familienstand ⁴								
verwitwet	1.31	(.36)	.00	3.69	1.10	(.21)	.00	3.00
geschieden	1.80	(.49)	.00	6.04	1.56	(.40)	.00	4.26
ledig	1.57	(.58)	.01	4.79	1.32	(.46)	.01	3.39
Anzahl Kinder ⁵								
1	-.71	(.32)	.02	.45	-.63	(.27)	.02	.53
2	-.73	(.40)	.01	.42	-.70	(.28)	.01	.50
mehr als 2	-1.23	(1.08)	.20	.29	-.61	(.29)	.04	.54
Anzahl Geschwister ⁵								
1	-.04	(.19)	.10	.96	-.15	(.21)	.26	.86
2	-.28	(.46)	.21	.75	-.12	(.24)	.38	.89
mehr als 2	-.42	(.30)	.06	.65	-.12	(.33)	.52	.90
Wenigstens wöchentlicher Kontakt mit engen Freunden	.01	(.27)	.36	1.01	.48	(.17)	.01	.62
Konstante	-3.40	(.50)	.00		-.16	(.18)	.55	

¹ Für Arbeiten in Haus und Garten und/oder Aushilfe bei krankheitsbedingter Bettlägerigkeit keine informelle Hilfe verfügbar.

² Für das Besprechen persönlicher Probleme und/oder bei Niedergeschlagenheit keine informelle Hilfe verfügbar.

³ Referenzgruppe: höchstens Volksschulabschluß.

⁴ Referenzgruppe: verheiratet.

⁵ Referenzgruppe: kein Kind bzw. keine Geschwister.

7. Schlußfolgerungen

Wiewohl das Alleinleben eine der wesentlichsten Rahmenbedingungen für die Kontakt- und Unterstützungssituation der älteren Menschen darstellt, hat sich die bisherige Familienbiographie als weitere wichtige Konstellation über die aktuelle Lebensform älterer Menschen hinaus erwiesen. Wie man später als Ehepaar oder Witwe oder Geschiedene im Hinblick auf Unterstützungspotentiale dasteht, hängt wesentlich davon ab, welche familiären Entscheidungen und Ereignisse im bisherigen Lebensverlauf geschehen sind. Die dadurch bedingten Unterschiede - vor allem bezüglich vorhandener oder nicht vorhandener Beziehungen zu Kindern - scheinen heute nur sehr bedingt und nur für einen Teilbereich sozialer Unterstützung über andere Beziehungen substituierbar zu sein. Das bedeutet jedoch noch lange nicht, daß es zulässig wäre, aus dieser Gegen-

warts-Diagnose unter Zuhilfenahme absehbarer demographischer Entwicklungen ohne weitere Umstände eine Zukunfts-Prognose abzuleiten - mit entsprechend katastrophischem Zuschnitt. Mehrere Überlegungen sprechen dagegen. Zum einen sind es die nachwachsenden Kohorten sehr viel mehr gewohnt, ihr Leben abseits des traditionellen Familienzyklus einzurichten als die heutigen. Zwar verabschiedet sich nur eine Minderheit ganz aus der Familienbildung, doch sind fast alle damit konfrontiert, längere Phasen des Lebens mit Suchprozessen und Bewältigungen von Brüchen und Diskontinuitäten zu verbringen. Dabei werden Fähigkeiten und Geschicklichkeiten im Aufbau von Beziehungen und dem Umgang mit Beziehungsverlusten erworben, die dann auch bei den entsprechenden Alterserfahrungen helfen werden. Zum zweiten verändern sich mit diesen Entwicklungen auch die Leitbilder und Wertvorstellungen. Abweichungen und Brüche werden wohl weniger als in den heutigen Altengenerationen als Stigma erlebt und verarbeitet werden müssen, sondern ein Stück Normalität darstellen. Die zukünftigen Herausforderungen an die Gesellschaft, soziale Integration und Unterstützungspotentiale gerade auch für die älteren Menschen zu gewährleisten, sind sicherlich dramatisch. Das muß jedoch noch lange nicht bedeuten, daß die Ergebnisse dramatisch ausfallen. Meine Vermutungen sind zwiespältig. Wie Mackensen (1988) in seiner Auseinandersetzung mit Becks's Individualisierungsthese bemerkt hat, ergibt es ein schiefes Bild, wenn nur die Zerfallerscheinungen der tradierten Institutionen und Familienformen, nicht jedoch die Ansätze zu neuen Familien- und Netzwerkmustern bemerkt werden. Auf der anderen Seite weist alles darauf hin, daß das einzelne Individuum zunehmend selbst seine soziale Integration und sein "Auffangnetz" für Notsituationen konstruieren muß. Es ist nur plausibel, daß dabei die weniger aktiven und sozial weniger kompetenten zu einem guten Teil mehr oder weniger "auf der Strecke bleiben".

Wie groß dieser Anteil sein wird, ob er viel größer sein wird als heute, läßt sich schwer vorhersagen. Allerdings sprechen die oben angeführten Überlegungen dafür, daß sich die Polarisierung in einen eher gut integrierten und einen eher prekär versorgten Teil der Altenbevölkerung weniger dominant als bisher an demographischen Kriterien festmachen lassen wird.